

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 269

Dienstag, den 30. November

1920

Der Alp von Zerled.

Roman von
Kurt Marxens.

27. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Nun, dieser angenehme Zeitpunkt also ging jetzt im Schloße aus und ein wie ein Hausfreund. Seine im Feudalismus erstarre Ansehensruhm gegen die Lächer war auch mit ungewöhnlich. Die Lächer wußten sehr wohl, was sie an ihm befehlen. Sie hatten ihn immer schon deshalb gelobt. Jetzt aber ungeschmeichel er ist ihm geradezu. Baron Christoph stieg ihn fort auf die Schulter und steckte ihm Zigaretten zu, Baron Wrocht pauberte mit ihm über Wildstand und Gewehr, Laurence Houzeau gab von ihrem Beien, indem sie ihm schöne Augen machte. Am intimsten aber stand die Baronin mit dem weiblichsten ihrer Vorfahren. Sie räumte ihm jetzt eine Art Oberaufsicht über das Geminde ein, erhöhte seinen Lohn, hatete seine verfallene Hütte mit Bequemlichkeiten aus, die der Waldmannsch wohl kaum zu schätzen wußte.

Es mußte anfallen, wie oft Frau von der Lache mit dem Fürstlich in ihrem Zimmer Besprechungen hatte.

Da, die ihn übrigens als einzige von der Familie nicht leiden konnte, schüttel den Kopf darüber:

„Was hat Mutter nur mit dem alten Edelknab ewig zu konjeterien! Sie redet hinter verschlossenen Türen wie ein Wasserfall auf ihn ein, und er antwortet ihr nur von Zeit zu Zeit mit einem widerwilligen Gebrumm. Wahrscheinlich soll er ihr helfen, die Bauern und Wildhändler in ihren Geschäften mit uns gefügiger zu machen. Aber Kovacs ist doch kein Unterländer, sondern nur ein Klotz, den man irgend jemandem zwischen die Beine wirft.“

„Ja wachte ein, daß sich die Ueberredungskünste der Baronin aus auf die Verfolgung des lästigen Eindringlings beziehen könnten.“

„So, meinen Sie?“ fragte Da obenhin. „Nun, mit dem Fürstlich wird Roderich Heynd wohl auch noch fertig werden. Das habe ich ihm bereits früher zu verstehen gegeben, und ich werde es ihm nochmal's ausdrücklich schreiben, daß sich hier eine schöne Gelegenheit bietet, seinen Mut zu beweisen.“

„Aber Baroness!“ rief ich entrückt, „Sie wehnen doch nicht etwa noch Biele mit Roderich Heynd?“

„Warum nicht, lieber Baron? Wenn der Inhalt unerschwinglich ist!“

„Weil es geradezu ein Verbrechen wäre an ihm und seiner Familie, wenn Sie den Unglücklichsten immer von neuem dazu anreizen, sich Jähnen zu nähern.“

„Ja reizt ihn durchaus nicht an. Fast er das so auf, so ist es seine Sache. Seit drei Tag n wandelt er schon wieder wie ein wilder Tier unter unsern Bäumen umher. Ein Hölleunge hat es mir anvertraut. Die Wälder haben es noch nicht einmal bemerkt, auch Mutter weiß noch nichts davon. Eigentlich ist es nicht zu glauben. Der Zaun steht fertig, die Pforten sind geschlossen. Er muß mit Hilfe einer Leiter übergeht sein, oder den Stacheldraht zergerichtet haben. Ein toller Mörder, nicht wahr? Aber eigentlich imponiert es mir.“

„Ersthitzen sollte es Sie, Baroness, und endlich zur Besinnung bringen. Haben Sie denn in Herz im Leibe? Er richtet sich zugrunde — um Ihre Willen, und Ihnen ist das alles nur ein vikantes Spiel!“

„Barjen, was sind Sie doch für ein guter Mensch!“ gab sie zur Antwort. Sie wollte spotten, aber es gelang ihr nicht recht.

Nun versuchte sie sogar an mir, dem obliß untauglichen Roderich zu qualen. Nur etwas anspornen möchte ich ihn, daß er sich zu einer Tat aufrafft, aber das ist noch eine Weile in froher Zwerfisch geblüht. Das Herumtrotzen im Park hat natürlich keinen Sinn. Denn Herr von Adler soll er bei mir ausleihen, das ist seine Aufgabe. Warum reizt er sich nicht zusammen, aber die einen übernen Patron einen Triumph davon zu tragen.“

„Aber den wollen Sie doch allen Ernstes heiraten?“ rief ich verblüfft.

„Allerdings will ich das, und zwar bald. Deshalb kann er mir doch zumüber sein?“

„Mein Gott, wie wollen Sie es denn ein ganzes Leben hindurch mit ihm zusammen aushalten?“

„Es wird kein ganzes Leben werden. Er soll sich schließlich empfehlen, nachdem er mich zu seiner Gemahlin gemacht hat.“

„So leicht wird er sich nicht gleich wieder schänden lassen.“

„Ach was, Scheidung! Mit Tod wird er abgehen, ganz von selber,“ sagte sie brutal, ohne daß ihr Fuß s Gesichtlich sich dabei veränderte. „Ja habe einmal davon gelesen, daß es männliche Inselten gibt, die sterben, sobald sie ihre Schuldigkeit getan haben. Solch ein Inselt ist auch Herr Moritz von Adler.“

„Wie kommen Sie darauf bei dies m ferngefunen Mann?“

„Nun, ich werde ein'ach mit Ferkel n nachhelfen. Lotbeten, das gibt es doch. Und mein Geb't hat Kraft, verlassen Sie sich darauf. Im Veten weiß ich W'scher und habe schon mehr damit erreicht, als Sie ahnen. Ich der betet, empfängt, heißt es in der heilig n Schrift. Was Juthit gefolmt hat und Eifer, das bringe ich erst recht zustande.“

„Ich ringe Gott seine Geschenke mit meinem Willen ab. Wie kam er nicht's verlassen; denn ich bitte ihn ja nie um etwas Unvernünftiges. Ich liebe Gott, und den n, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Beien dienen. Was liegt an Herrn von Adler?! Der hat keinen anderen Zweck als der Welt, als daß er danach verschwindet, weil niemand ihn vermischen.“

„Ja aber werde immer eine ausgezeichnete Christin sein und mit al'n meinen Kräften für unsern heiligen Glauben wirken.“

„Ja griff mir an den Kopf aber so viel naive Feioollität: „Baron, ja Da, der jetzt ein Ei, aber mit solcher Gesinnung sind Sie keine Ch i in, sondern eine Tochter des Bez'stub.“

„Danke verbindlich. Doch Sie irren, mein Lieber. Ich bin ein erwähltes Werkzeug in der Hand des Allerhöchsten. Er benutzt mich im Dienste seiner unerschöpflichen Klugheit.“

Von dem Turme der Dorfkirche erlang ein flammendes Gebimmel wie ein Aufre i gener Zustimmung oder äberden Wiber'studes. Es wurde zur Wesper g'stürkt. Baroness Da schlug das Kreuz und zog sich zu Hiler Abndt auf ihre Zimmer zurück.

Es hieß, in der Stadt sei, herbeigrußen vom Kommerzerrat Gicht, dessen Frau an hysterischen Krämpfen litt, ein bekannter Berliner Arzt eingetroffen, eine Autorität der

darauf, Nun zeigt es sich, daß, wenn man von der Heilarmee als „Seele“ aufgenommen wird, man auf die vorbeste Bank zu sitzen kommt, während die bloßen Zuschauer die hinteren Reihen füllen. Ich lasse mich also mit einem Kameraden vom deutlichen Schiffs zusammen als Seele aufnehmen. Ich überzeuge mich dann, daß niemand unter dem Grammothon ist. Bei der Aufnahme verbrach ich natürlich auch, keinen Alkohol zu trinken. Die ganze Geschichte geschah mir aber ja, daß ich meinen Beruf als Teilerkäufer aufgab und zur Heilarmee überging. Da ich nun frommen Boden betrat, glaubte ich die Wahrheit sagen zu müssen und gab an, ich wäre ein Graf. Da benutzte man mich gleich als Reflektartikel. Es hieß nun: Wir haben einen deutschen Grafen gerettet. Bevor er nun, hat er Schnaps gerunten, wie ein Fisch Wasser. Da kamen die Leute aus der Stadt und wollten den Grafen sehen. — Ich mußte zuerst mit Wottenpulver arbeiten und die durch wolltätige Geistesgegenheit Kleider einmotten. Da ich rasch Englisch lernte, erhielt ich dann eine höhere Aufgabe. Ich hatte die für die verschiedenen Staaten Australiens einzeln gedruckten „Kriegsrufer“ nach ihrem Erscheinen durcharbeiten und herauszufinden, wieviele Seelen Captain Sound's gerettet hatte usw. Nach sechs Wochen bekam ich eine Uniform und verkaufte „Kriegsrufer“, die ich glänzend los wurde. Ich dachte: „Hier kannst du ja auch Kapitän werden, von der Heilarmee!“ Die Menschen waren gut zu mir. Den Alkohol, den ich kaum konnte, zu entbeiden, wurde mir auch nicht schwer, aber ich wurde furchbar in Verführung geführt mit Limonade. Kaum betrat ich mit meinen „Kriegsrufern“ eine Wirtshaus, so riefen die Leute: „Was, nehmen Sie eine Ingwer-Limonade?“ Ich antwortete: „Ja, aber hinter dem Schenktisch,“ denn ich glaubte irrtümlicherweise, es wäre Alkohol, da es so gut schmeckte. Und so rachte ich den Leuten großen Spaß, ohne recht zu wissen wodurch. — Es kam aber die Zeit, da ich mir sagte, das ist doch nichts für ein frommer Kapitän oder Beutnant; du willst doch lieber Seemann werden. Ich legte das den guten Leuten dar, und sie waren auch einverstanden. Da ich aber noch zu jung wäre, bemühten sie sich, für mich etwas Beraoandtes zu finden. Und wirklich! Nach drei Tagen war ich Leuchtschiffbüchsenmeister auf Cape-Verdien.

Literatur.

Barbra King. Der Weg. Roman. Einzig berechnigte Uebersetzung aus dem Norwegisch n von Emilie Stein. Albert Langen, München.

Von Barbra King erschien vor dem Krieg eine Jungmädelsgeschichte, Anne Carine Corvin. Man hatte seine heile Freude an dem Buch, es war lustig, frisch, unwichtig, ohne Sanal oder oberflächlich zu sein. Heute liegt ein neues Buch derselben Verfasserin vor mir. Zwisch n Anne Carine Corvin und „Der Weg“ sind hienmelwei e U nterschiede. Die Lustigkeit und der Humor haben schweren, tragenden Problemen Platz gemacht; die Fröhlichkeit mußte der Tragik des Lebens weichen. Das Schicksal der Bergmunde, das uns erzählt wird, geht uns nahe. Die beiden Söhne von Bergum, Jenz Henrich Forst, und Soren Forst haben sich der ein Weib genommen, Jenz Henrich ein Stadtmädchen aus untergeordneten Verhältnissen, Soren ein idhöne, reine, edle Henricha Därrn. Jenz Henrich ist im Jorn von der Mutter gegangen; er muß auf Bergum verzichten, seiner unebenbärtigen Ehe willen. Er hebt seine kleine Anna und wird auch ohne Bergum mit ihr ein glücklicher Mensch werden; er wird Anna zu sich empfordern und zu einem brauchbaren Menschen erziehen. Henricha Forst versteht die jungen Eheleute mit Jenz Henrichs Mutter; es scheint alles gut zu werden; Henricha wird Soren den Erben des Gutes schenken. Bis in Jenz Henrich der Umchwung einsetzt: Im Vergleich mit Henricha wendet er sich innerlich mehr und mehr von Anna ab; seine Sinne sind ihr noch zugänglich, seine Seele will bi der anderen. Anna macht aber ganze Arbeit. Sie verliert sich in einen reichen Kaufherrn, der ihr Vermögen, Verz und Hand zu Füßen legt. Die Ehe wird geschieden. Auf Bergum si hi's noch böser aus. Henrichas Junge ist ein Uci er, taubstummer Idiot, der seinem Schicksalstrahlen, gesundheitsfördernden Vater das Leben und seine Liebe zu Henricha opfert. Es muß etwas geschehen, jeder sieht es. Henricha kößt den Wagen des Kindes einen Abgrund hinunter, das Kind wird getötet.

Nur Jenz Henrich hat es gesehn. An der Wähe des Kindes und an S mit als Ra ten er erwacht. Soren ist bei auf's Neue; um des Glüdes der and n willen wird Jenz Henrich die jile Sch Id Henrichas auf ih nehmen. — Groß und laund ziehen die Schicksale d i r wenigen Menschen an uns vorüber. Ihre Liebe ist tiefer, ihr Sch n durchbringender und ihre Freude jubelnder als die der Umwelt. Und gerade d i s Potenz alles Gütlich und i g n ist es, die Barbra Kings Buch so ungemein sehdend und hirtlich n d macht. Ueber dem ganzen Roman liegt eine eindringliche, ergreifende Po sie, die das All ästliche vor stellt und allem den Nimbus d s U nergewöhnlich n ve l ist. Das Buch führt uns ab's i is, aus den Gefiehe d r bunten, unruhigen, unausgeglichenen Welt, die uns umgibt; es sind einige Stunden des Himmens, die es uns verleiht.

St. F.

Neue Bände der Zeit n Blich rei. Verlag Dürr & Weber m. b. H., Leipzig.

In der Zeit n Bücher, die vortrefflichen Sammlung Kulturker und polisch — wi'ssa tlicher Beizählungen u d ichöngewisser Bände, sind drei neu: Er h i ngen herausgekommen. Forti Schöttlers „Heldenbiel“ r ist Bi'sprüche und Sätze aus dem alten und aus dem n Testament aneinander, nicht was los, sondern mit ein Bild auf un're Zeit, die der Herausgeber als eine Zeit ohne tieere Religion betrachtet. Klavunds neues W r t „Hilfenlegende“ ist eine Sammlung polischer Geschichten aus dem Leben der Heiligen. Rindlich gläubig erzählt Klavund von dem Leid und den Entsetzungen, der Freude und dem Hoffen der Heiligen. Die Dichtkunst verläßt die Weg den, tie e Liebe zum Schönen, reine W uunderung d s Erhabenen machen d i s n Band zu einem erg e inden Kunstwerk. In „Schwelter Pflanze“ von Karl Soffel ist der Autor Na usforcher und Künstler zugleich. Er e i ntert das Entfess n u d das Wachsen der Pflanze, ihre Zusammenhänge mit d m Tier und dem Menschen. Er gibt einen Querschnitt durch di n Ar und in seiner Schilderung ist er Lichter. Seine Liebe zur Natur macht ihn zum Dichter. Namentlich auf junge Menschen wi d d i s s Buch tiefen Eindruck machen.

M. F.

Goethes Ehe, Von Clara Forst. — Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart und Berlin.

Art und Ende der Freundschaft Goethes mit Charlotte von Stein sowie seine est nach Jahrzehnten als Ehe legitimierte Verbindung mit Christiane Vulpius haben das Interesse der Mits- und Nachwelt stets in außerordentlichem Maße und mit Recht in Anspruch genommen. Denn der enge Zusammenhang zwischen dem Leben und dem Schaffen des Dichters verleiht jenen beiden Beziehungen eine erhöhte Wichtigkeit nicht nur für die phylogischen Erfassung seiner Persönlichkeit, sondern auch für das Verständnis eines bedeutenden Teils seiner Werke. — Neuerdings mehrfach hervorgerufenen Versuchen, eine fröhliche Parteilnahme für Charlotte in eine ebenso einseitige Verherrlichung Christianens zu verdeden, stellt nun Frau Forst auf Grund des in den letzten Jahren wesentlich bereicherten Quellenmaterials eine Untersuchung und Darstellung entgegen, die einzig und allein getragen sein soll von dem reinen Erstreben, die Wahrheit zu suchen und zu finden, sei es dem Liebten oder dem Liebenden zu tun. — Niemand aber, der seinem zu liebe und keinem zu leide. — Insbesondere ihre lebendige Behaltung der Jüngeren und Werrungen Friedrich Hebbels kennt, wird in ihrem neuen Bude ein Ergänzungs trodene Belehrungstextes erwarten. Was sie hier geschaffen hat, ist bei allem redlichen Erstreben nach objektiver Wahrheit die reichvolle Gabe einer temperamentsvollen Künstlerin.

Die geährliche Spannung. Ein Beitrag zur Revolutionierung der freien Geistesarbeit. (Die Bücher der Zeit Nr. 18.) Von Dr. Wenzel Goldbaum. Verlag von Wundt & Klawewell, Jangensalza.

Capeen: Deutschlands Ret. ung. Die Wiederherstellung des internationalen Schwefelens. Ante. Portas-Verlag, München-Grünwald.

Zu beziehen durch die Gr. Ulrichstraße 63, Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Fernruf 4520 u. 1630.

Phisiatrie. Er werde sich, um die Dame zu beobachten, einige Tage in Altdorf am Saale aufhalten.

Wir lasen der Einzelheit, die Geschichte zu benutzen, um den Prosaer über Koberstein zu und um Rat zu fragen.

Er war auch wirklich bereit, mich in seinem Gehirne aufzusuchen.

Ich machte die Bekanntschaft eines großen, belebten, sehr vornehm geachteten Mannes, der an Befehle dieser Art schon gewöhnt schien. Aus vor mir war eine Frau mit ihrem epiſchen Sohne bei ihm gewesen. Etwas eilig, kühl und fastig forderte er mich auf, ihm den Fall vorzutragen. Ich tat dies mit aller Vorsicht, konnte dabei auch nicht umhin, in Vertrauen auf seine Discretionssicht das Beste zu thun und der Heugewalt darzulegen. Meine Erklärung schloß mit der Frage, ob Koberstein sich für genant zu halten und etwa die Ueberführung in ein Sanatorium zu empfangen sei.

Der Phisiatr äußerte zunächst eine leichte Bewunderung, daß nicht die Gut in des Patienten sich zu ihm bemüht habe und sich nicht zu bezogen, daß ihr die Vermutung einer geistigen Erkrankung Kobersteins noch gar nicht gekommen sei. Dann erklärte er sich völlig außerstande, ein Urteil abzugeben, bevor er nicht den Patienten selbst gesehen, gesprochen und einige Zeit beobachtet habe. Das war natürlich unmöglich. Frau Karla hat einen Treuarzt zur Untersuchung ihres Mannes niemals über die Schwelle gelassen.

Zunächst brachte die Herrin Autorität ein gewisses Interesse für den Fall auf, der, in eine Darstellung als zuverlässig vorgetragen, zu den „Grenzfällen“ zu führen sei.

„Das noch nicht durchgeführte, auf neuerliche Meinung wieder aufgenommenen Symptom ist durch den Park könnte einen bestimmten Zweck verfolgen. Ist es dagegen planlos, was mir fast natürlich in der vorliegenden, so deutet es auf den pathologischen Bewegungszustand der Monomanie. Auch an eine Zwangshandlung oder eine Erwartungsworte ließe sich denken. Sie könnten ihn in der Weise im Verein mit seiner Gattin zurecht, in einer Privatbesitzanstalt Erziehung zu suchen. Zu einer Ueberführung gegen seinen Willen ist kein Anzuges geben, solange er keinen Todeswunsch, all bekommt oder gewaltsam Schaden anrichtet. Die Damen Ihres Schicksals werden ja wohl ohnehin jede weitere Annäherung an ihn vermeiden.“ Er ließ sich in kurzen Schmähtönen durch die Worte und fügte mit faunischen Lächeln hinzu: „Die Damen allein schienen mir gegenüber.“

Doch sofort war er wieder der trockene persönlich unbestimmte Gelehrte: „Das Ganze ist vielleicht nichts weiter als gewöhnliche Liebeskrankheit, demnach er, bei einem gewissen Manne einen jungen Mädchen gegnüber fast normal, hier nur auf die Lunge in den Symptomen. Was ist der Krankheitsentwurf eine Alkoholvergiftung, oder ein Vergiftung mit überwertigen Joden, oder auch eine ernstliche Zwangsvorstellung. Schnapsrausch, Begierterkrankung, Verwirrung — in Grunde alles die gleichen pathologischen Kategorie. Da wartet man hauptsächlich ein physisches Gegenstück, das andere Neurozentren, andere Gehirnbahnen beschäftigt, ist selbst also in Falle des Herrn Kopf den Ehrgeiz, den Erwerbssinn, den Spießtrieb, oder zu welchem Vater er etwa sonst hintritt. Gemütszustand in diesem Sinne sind wir alle einmal, der eine mehr, der andere weniger, die einen selten, die anderen häufig. Wo die Linie eigenlichen Irrsinn überschritten wird, ist Anichtslos. In den Anzeichen dieser Leute, die unter anderen Umständen sich als brauchbare Staatsbürger betätigt hätten, und brauchen in der Welt laufen Verrückte herum, die als Genies gefeiert werden.“

„Sollt nicht etwas?“ fragte er mit verächtlichem Gebarde. „Nicht, daß ich weiß“, erwiderte ich flüchtig.

Ich machte eine Bewegung nach der Hofentlassung, mein Portemonnaie zu ziehen. Er würde vorn ihm ab: „Lassen Sie das doch! Ich bin ja gar nicht in Aktion getreten.“

Als ich schon die Thürschwelle in der Hand hatte, rief er mir noch nach: „Halt, eines nicht zu vergessen: Solche Monomanen der Großtunnen zuweilen Hand an sich zu legen; sie stellen

unter den Gehirnärzten einen ziemlich erheblichen Prozentsatz. Geben Sie acht und wannen Sie auch die Angehörigen, daß ihm Was in und dergleichen Dinge aus dem Wege geräumt werden! Adieu, Herr... Herr... es war mir ein Vergnügen. Auf Wiedersehen!“

(Fortsetzung folgt.)

Pierrot.

Von Adolf Preßler.

(Nachdruck verboten.)
Der Dichter hat uns gestattet, aus seinem Leben bei der Dichtung des Pierrot ein Bild zu entwerfen. Pierrot ist der Dichter des Liebesbühnen „Pierrot“ der Vereine zu entnehmen.

Vor dem Amorbild der Frau. Die'se Fräulein's Erdennallen, Der er Glibber weiße Braut, Der dem Vater Zeus gefallen Und ihn ganz verdrückt gemacht.

Still, ich bin kein später Spötter, Und ich gäbe lieber, Daß der Vater aller Götter Mehr davon verstand als ich. Dennoch, dennoch — bis mir! — Wenn mir je das Glück erlöst, Ich, ich hätte für die Frau Mich nicht eben weit bemüht.

Es's, weil ich gefächelt hätte, Daß mir's nie der Gott vergibt; Es's — vielleicht auch — weil Pierrot's Die, nein zehnmal hübscher ist!

Warum nicht? Ich sag's sei, ihr männlichen Herrn, Was ist da zu verlesen? Ich liebe mich und hab' mich gern, Denn — ich muß mit mir leben.

Und wenn es so ein Mädel gibt Im Sonnenglanz, im Mai, Das mich so recht von Herzen liebt, Dann sind wir eben zue.

Und bin ich tot... Und bin ich tot und ein Geistes In hiesiger Porphyr, Ich ges' gemäß, wie du mich kennst, Nicht spielen in der Nacht.

Ich gestre nicht im Latendrang Vom Kirchhof längs des Damms — Behalt' im Sinn mich wie ich sang, Im weißen seidnen Wams.

Ich komm nicht, wenn du schlummernd liegt. Als knochiger Geist, Und schelte, daß du mich betrügst Mit einem, der nicht tot.

Und fahr' nicht aus, wenn alles schwebt, Und schwebt Mensch und Tier — Ich bleibe lächelnd, wo ich lieg, Und rede noch von dir.

Die Auf.

Ein Märchen von Leonid Lindew.

(Nachdruck verboten.)
Im grünen Walde lebte ein prächtiges, hübsches Eichhörnchen, das von allen geliebt wurde. Im Sommer und auch im Winter, wenn alles rings herum weiß war, leuchtete der rötlich leuchtende Pelz des Eichhörnchens. Es hatte schwarze, weiße, kleine Zähne und gab die Rüsse wie mit einer Zange.

Weiler war das Eichhörnchen aber auch verständig, ja, verständig, und davon sollte es nur Gram undummer haben. Alle Bewohner des grünen Waldes weinen heute noch darüber, wenn sie an jene Launige Geschichte zurückdenken.

Einst flog ein Engel mit weißschimmernden Flügeln durch den Wald. Als er das Eichhörnchen mit seinen wachsamem Augenlein erblickte, beschloß er, ihm ein Geschenk zu machen, weil es so viel Gutes an ihm fand. Der Engel flog nach den Gärten des Paradieses, pflückte dort eine goldene Röhre, wie man sie sonst nur Weisheitsmännern am Tannendamm sieht, und brachte sie dem anmühen Eichhörnchen.

„Hier hab' du eine Röhre, mein lieb's Eichhörnchen,“ sagte der Engel. „Daß sie dir gut schmecken, sie kommt direkt aus den Gärten des Paradieses.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte höflich das Eichhörnchen, „ich werde sie naher essen, wenn sie fortgeflogen sind.“ Vertrauensvoll flog der Engel davon, und das Eichhörnchen begann zu überlegen, und kam zu folgenden Entschluß: „Nun, ich werde die Röhre essen, und was dann? Nein, lieber verwerfe ich die paradiesische Röhre, und komm einmal ein schwarzer Tag in meinem Leben und es wird mir schwer, Nahrung zu finden, dann will ich die Röhre verzeihen. Man muß immer verständig sein und vorzüglich und beachtet haben.“

Es verging ein Sommer und ein Winter. Mehr als einmal näherte sich das Eichhörnchen der goldenen Röhre und schaute sich mit solem Appetit verjagt, sie anzusehen, daß es sogar Tränen darüber vergoß, aber es dachte nicht, anzurühren wie sie doch noch nicht!

Die glücklichsten schwarzen Tage blieben im Leben des Eichhörnchens nicht aus, sobald es alt zu werden begann. Seine Füße trümmen sich vor Rheumalimus, die Röhren sind so hart wie Schwämme zu zerbrechen, und das hübsche Pelzchen warnte nicht mehr gegen die Hitze, da es so dünn und häßig geworden.

„So, jetzt werde ich mich an mein Mädeln heranzumachen und es verzehren,“ sagte das Eichhörnchen, als es vom Hunger gequält wurde. Es holte sein Mädel hervor, der unter einem Hügel trüben Licht er geboren war. Er nahm das Eichhörnchen die Röhre in seine Pfoten und erfreute sich an seinem Inhalt, dann hob er den Kopf und in sein Mädeln aber — zerschellen konnte es ihn nicht. Zähnen hat das arme Eichhörnchen ja leider nicht mehr — ja, ja, die Zähne waren weg!

Widerum flog der Engel mit den weißen Flügeln durch den weißen Wald. Unter dem Namen mit den mächtigen schwarzen Flügeln liegt das alte Eichhörnchen im goldenen Wald, die aus dem Garten des Paradieses stammte.

Ein neuer Fluch.

Damon und Phyllis, das glückliche Paar, sah nun ihr Glück dadurch getrübt, daß Phyllis ihrem Damon ein allerliebtes Knäbchen schenkte. Bezüglich betrachteten die Eltern das so glückliche Kindchen und beschloßen, dieses Kind ihren Liebe mühe ein durchaus glückliches Geschöpf werden. Dazu wollten sie sich haben erbitten von allen guten Feen und lustigen Geistes, von allen tüchtigen Herzensmenschen und hiesigen Raboldehen.

Damon, der sich viel mit okkulten Wissenschaften beschäftigte hatte, unterließ nicht die Besichtigungen in die Fernen und kannte die Adressen. Phyllis schrieb nun einige Einladungsbrieflein ziemlich hübscher Art, um die ganz Besessenen zu der Taufe ihres Erbkindchens zu laden; nur einigen untergeordneten Gnommen und Sylphen telephonierte sie bloß.

Die Jungen trafen pünktlich ein, und das Ehepaar riefte ein herrliches Gastmahl, um die lustigen Tauffeste günstig zu stimmen. Alles wurde beim ersten Kratzen bestellt. Die Feen, die Jungen trafen pünktlich ein, und das Ehepaar riefte ein herrliches Gastmahl, um die lustigen Tauffeste günstig zu stimmen. Alles wurde beim ersten Kratzen bestellt.

Wir entnehmen nachstehende Erzählung den Geschehnissen in der von Alex. v. Cicchioni-Rubrum, die jedoch unter dem Titel „Der Rarienturm“, die Traumbilder, Die schwere Krone“ im Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart erschienen.

Wir entnehmen nachstehende Erzählung den Geschehnissen in der von Alex. v. Cicchioni-Rubrum, die jedoch unter dem Titel „Der Rarienturm“, die Traumbilder, Die schwere Krone“ im Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart erschienen.

Zufelderschau, Geister, Dienerschaft und das Wanderszenen leicht, es konnte an nichts fehlen.

Pünktlich und manierlich erschienen die Gäste, Herren und Damen, und waren zufrieden mit dem Empfang. Sie sagten dem glücklichen jungen Paar begeisterte Schmeicheleien über seinen Erbsinn und meinten, es sei das vollkommenste an Erbsinn, das jemals in Sichtbarkeit getreten.

Und jeder Wirt beugte sich zum Abschied feierlich über den kleinen, um eine Gabe zu verzeihen. Die wichtigsten Feen und Zaubermeister bedachten sich, dem Kind Gesundheit, Geld, Klugheit und trostlich Amt und Würden zu versprechen.

Alle Tänze wurden auf das Glücklichste von den freudigen Beweinern herabgeregnet, es sollte musizieren, singen, lachen, mien, bilden und auch regieren lassen, es sollte unglückliche Freunde und Bewunderer besitzen, Frauenherzen werden ihm zuzugewandt.

„Du sollst geandert tanzen können!“ gebot mit solcher Majestät eine königliche Feen, auf die Ephegen ihrer Füßchen gestellt, um das Kind in der Weise zu legen. „Geh in jedem Sport! Glück im Spiel! Glückige Fälle in jedem Handel! So überreichen und überreichen sich eine Menge von kleinen und größeren Wächern, von allerlei Feen, die dem Champagner, der Damms reichlich hatte schenken lassen, nicht ungenug zu sprechen.“

Und eine besonders zierliche Feen schreie: „Du sollst lassen können wie noch keine!“ und machte eine beschwörende Bewegung über das ruhige Kinderköpfchen.

Doch sie wie ergründeten zurück, und alles geriet in Panne. Dann ursprünglich geriet der ganze Saal in schreckliche Bewegung, alles schien durcheinander zu treffen, zu blühen, zu wibeln, als hätten Gäste, Geräte, Möbel auf einmal den Reibungs bekommen. Zu dem sonderbaren Tag, der aus Schäumen, Drängen und Stößen bestand, spielte eine fürchterliche Musik. Eisenbahnwaggons, Antennen, Telephon und Tramwayantriebe, der ganze Arm der eiligen Großstadt überlegte sich hier zu einem festgestellten, angeheueren Durcheinander ungeligen Geistes.

Während der überfließt das ganze Welt, ein schwebendes höchstes Stimmchen, das von einem unbestimmten Rabolde rührte. Die gegeneinander stehenden Fenster schienen sich ungleichmäßig öffnen, es lag furchig und auf weißem peinigtem Mantel kam mit dem Zugwind der hochste aussehende Rabolde hereinzufliegen, der sich drohend den besitzigen Wächern entgegenstellte.

Phyllis schrie laut es vor Trauen. Denn nun besand sie sich, gerade diejenige Rabolde bei ihren Einladungen außer Acht gelassen zu haben.

„Nun hand' es über die Wiege gebend und hüßte.“ Erden sah, nicht vermag ich, die die Geistes fortzunehmen, die hier die mächtigen Geistes der verlassen. Du wirst reich und schön und klug, du wirst jedes Talent haben, jeden Sport verstehen, Liebe und Freundschaft wird dir überall werden, dich werden dich grüßen, dich bezaubern, überaus wird dir alles bereitet sein. Aber ich, der Gefranke, bestehe dir eine Gabe, die alle anderen wettmachen wird. Erden sah: Du sollst ein moderner Mensch sein! Du sollst niemals Zeit haben!“

Da verfielen alle guten und bösen Geistes in die Haken ihrer Gewänder. Und das bedauerlichste Kind fing kläglich zu weinen an.

Graf Luckner bei der Heilsarmee

Die abenteuerlichen Erlebnisse seiner Jugend führten Graf Luckner (den späteren Kommandanten der Seeadler) in die merkwürdigsten Lebenslagen. In Australien bediente er sich als Telemeter sein Brot. Bei dieser Gelegenheit machte er die Bekanntschaft der Heilsarmee, die ihm zu einer neuen Beschäftigung verhalf. Er berichtet hierüber im „Sektenus“ (Berlag G. F. Köhler, Leipzig) folgendes:

„Meine Ferienabende benutzte ich dazu, die Heilsarmee anzusehen. Sellen hat mich etwas so überaus angezogen, wie ihre Gesänge. Auf ihrer Station besah die Heilsarmee ein Stammophon, das ich vorher nie gesehen hatte. Ich konnte hierher nach Australien, um ein Band mit vielen Menschen zu sehen, und finde ein solches ähnliches Instrument. Ich denke immer, da gibt es eine Braut, der den Kopf im Kopfen hat, denn das Stammophon fand auf einem Tisch. Ich muß anständig machen, aber da spricht und wie er das machte, auch wie beschied

